

I. 8.

Gottfried Blansche, BZ-Mitarbeiter

Hauptstraße 39, 79189 Bad Krozingen-Biengen

Das Kriegsende 1945 in Biengen

*Am 26.2.45 werfen Tiefflieger Sprengbomben über **Biengen** ab: eine Tote, große Schäden. Am 6. April wird die Kirche in Biengen von einer Phosphorgranate getroffen: die Franzosen vermuten Artilleriebeobachter auf dem Turm. Die Kirche brennt ab, die wertvollsten Dinge können gerettet werden. Als 15-Jähriger wird er noch zum Volkssturm eingezogen. Die fünf Jungen aus Biengen türmen am 15. April in **Eschbach** und schlagen sich in ihr Heimatdorf durch, wo sie sich versteckt halten. Bei **Offnadingen** schießt die deutsche Flak ein deutsches Flugzeug ab: Pilot konnte notlanden. Wehrmacht sprengt die Brücken über den Neumagen in Richtung **Hausen** und **Schlatt**. Am 22.4. marschieren die Franzosen ein, bauen sofort eine Notbrücke über den Neumagen. LKW mit deutschen Kriegsgefangenen fährt täglich Richtung Rhein: Bunker und Befestigungen sprengen. Nachkriegsalltag mit Grüßen der französischen Fahne.*

Als die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie landeten und die Front näher rückte, bekamen wir den Krieg wieder härter zu spüren. In kurzer Zeit hatten die Franzosen Truppen aufgestellt und Jagdbomber griffen die Dörfer an.

Am 26.2.1945 überflogen zwei Jabos das Dorf und warfen Sprengbomben ab: Das Haus von Maria Möhr bekam einen Volltreffer, der das ganze Anwesen zertrümmerte. Maria Möhr war auf der Stelle tot. Weit im Umkreis waren Häuser und Dächer beschädigt. Nach dem Krieg lies August Möhr zum Andenken an seine verstorbene Tante Maria Möhr ein Denkmal setzen: an der Stelle, wo das Haus zerstört worden war.



Eine Nachrichteneinheit der Wehrmacht war von Februar 1945 bis Kriegsende in Biengen untergebracht.

Foto: Sammlung Gottfried Blansche (I. 8a)

Ende Februar 1945 war in Biengen eine Nachrichteneinheit mit vielen Fahrzeugen einquartiert worden. In dieser Zeit überflogen wieder Jagdbomber das Dorf. Als die drei französischen Flugzeuge die Militäreinheit erkannten, griffen sie an und warfen Sprengbomben aufs Unterdorf. Das Haus Stiegler wurde dem Erdboden gleichgemacht, auch wurden die Dächer und Fensterscheiben in der Umgebung beschädigt. (Das Haus Stiegler stand damals, wo jetzt die Garage von Hohler-Becker steht). Das Anwesen von Hermann Fliegauß hatte neben dem der Stieglers den größten Schaden abbekommen.

Nun hatte das Unterdorf einige Tage lang kein Licht und Wasser, die Leitungen waren alle unterbrochen. Bei Pius Dietlicher (neben Hellstem) konnte man das Trinkwasser holen, denn er hatte einen Schöpfbrunnen. Für die Tiere holte man das Wasser im Mühlebach.

Immer wenn nun Tiefflieger kamen - und dies war oft - hatte man eine panische Angst und brachte sich sofort in Sicherheit. Bei der Möhlinbrücke Richtung Mengen griffen die Flieger einen Militärpferdewagen an und töteten dabei zwei Pferde.

Im November 1944 wurde (wie überall in Reich) auch in Biengen der „Volkssturm“ aufgestellt. Im Rathaus war die Musterung: Alle Männer bis 60 Jahre wurden eingezogen. Sie schliefen nun im 2. Stock der

Schule (heute Rathaus). Sie wurden von der Wehrmacht nur kurz ausgebildet und schossen dabei in der Steingrube einige Panzerfäuste ab.

Der Bienger Landwirt Alfred Spahr hatte in Eichstetten einen Kochkurs mitgemacht, denn im Bienger Rathaus wurde eine Feldküche eingerichtet. Spahr hatte einen Hilfskoch aus Hartheim zur Seite. Der „Chefkoch“ Spahr war beim Volkssturm bekannt für seinen guten Eintopf und den besten Gulasch weit und breit. Keiner der Volkssturmmänner kam beim Spahr zu kurz. Die Schreibstube war im Rathaus und wurde von Oberschulrat Kind aus Schlatt und Josef Maier aus Biengen betreut. Oskar Dietzenbach war Ordonnanz und Gustav Kammerer Kompaniechef. Kammerer wurde bald durch Johann Zipfel aus Hartheim abgelöst.

Uniformen gab es keine. Jeder Volkssturmmann musste eine weiße Armbinde mit schwarzer Aufschrift „Volkssturm“ am rechten Arm tragen. Jeder hatte auch ein Gewehr. Nach der Ausbildung kamen die Männer nach Hartheim in die Bunker an der „Franzosenstrasse“ im Rheinwald. Kurz vor Kriegsende wurden noch einige Männer in die Bunker nach Weisweil verlegt. Alle Bienger Volkssturmmänner kamen wieder gesund nach Hause zurück.



Zum frommen Gedenken
an unsern innigstgeliebten Sohn und Bruder
Franz Grethler
geboren am 29. Mai 1923
gefallen am 27. Oktober 1943 bei Saporoshje



Zum frommen Gedenken
an unsern innigstgeliebten Sohn und Bruder
Reinhard Grethler
geboren am 29. Dezember 1924
schwer verwundet am 29. November 1944
gestorben am 2. Dez. 1944 in Ferraca (Italien)



Zum frommen Gedenken
an unsern innigstgeliebten Sohn und Bruder
Fritz Grethler, Obgfr.
geboren am 9. Dezember 1921
gefallen am 2. Februar 1945
auf Wolfganzen (Neu-Breisach)

**Großes Leid hat Familie E. Grethler
aus dem Ortsteil Biengen Bachstraße
im zweiten Weltkrieg erfahren müssen:
Drei ihrer blutjungen Söhne kehrten aus
dem Krieg nicht mehr zurück.**



**Familie Grethler 1943.
Von links: Erwin, Reinhard, Mutter Elise, Verwandte Ema Blansche,
Monika und Fritz Grethler. Nicht auf dem Bild: Sohn Franz, der schon
gefallen war.**

Besonders hart traf der Krieg die Familie Grethler in Biengen: Sie verlor drei ihrer jungen Söhne. Zwei von ihnen sind noch auf dem unteren Bild zu sehen. Fritz (rechts) fiel in der Nähe von Neu-Breisach, also nicht weit von seinem Heimatort.

Fotos: Sammlung Gottfried Blansche, Reproduktion: BZ (I. 8b)

Jugendliche ab 14 Jahren - und auch Frauen - wurden zum Schanzen eingeteilt: Sie mussten mit der Schaufel Schützengräben ausheben. Die Gräben gingen um halb Biengen herum. Auch wurde eine Panzersperre beim alten Rathaus über die Strasse gebaut. Viele Einwohner wurden nach Hartheim und Kirchhofen mit den Pferdewagen zum Panzergrabenbau gefahren.

Im Oktober 1944 gab es nun täglich Bordwaffenbeschuss auf die Schanzarbeiter. Ebenso auf die Eisenbahnbrücke in Offnadingen. Wenn PKW und LKW während des Tages unterwegs waren, saß immer ein Soldat - „Lugi-Lugi“ genannt - auf der Motorhaube und beobachtete, ob Jabos unterwegs waren.

Am 6. April 1945 wurde die St.-Leodegar Kirche in Biengen durch eine Phosphorgranate getroffen. Das kam so: Ab 1. April wurde Biengen mit Granaten aus dem Elsass täglich beschossen. Dies galt der Kirche. Die Franzosen nahmen an, dass sich auf dem Kirchturm ein Beobachtungsposten der Wehrmacht befindet. Einige Häuser und Scheunen wurden so schwer beschädigt.

Am 6. April 1945 abends um 19 Uhr wurde das Dorf durch Geschosse aus dem Elsass eingenebelt und dann anschließend mit Phosphorgranaten belegt. Die meisten Dorfbewohner waren in den Luftschutzkellern. Im Keller des Pfarrhauses war ein Gefechtsstand eingerichtet worden. Telefonisch wurden die Einschläge gemeldet. Man hörte immer: „Rechts der Kirche, links der Kirche“. Die Beschießung galt also tatsächlich dem Kirchturm und dauerte eine etwa Stunde.

zu T. 8



Jagdbomberangriffe

Am 9. Februar 1945 war in Biengen eine Nachrichteneinheit mit vielen Fahrzeugen einquartiert.

In dieser Zeit überflogen drei Jagdbomber das Dorf. Als diese das Militär beobachteten, griffen sie an und warfen Sprengbomben ins Bienger Unterdorf ab.

Das Haus von Frau Stiegler wurde dem Erdboden gleich gemacht. Tote und Verletzte gab es bei diesem Angriff nicht.

Bild oben, zweiter von links: Bürgermeister Stoll, der Ortskommandant und zwei Soldaten der Wehrmacht.



Fotos: Sammlung Gottfried Blansche, Reproduktion: BZ (I. 8c)

Nach dem Ende des Artilleriefeuers rannte der Ortspfarrer sofort zur Kirche. Vor lauter Qualm konnte man kaum atmen und nicht von einer Innenwand zur anderen schauen. Leider war das Kirchenschiff von einer Phosphorgranate am hinteren Giebel getroffen worden. Die Bienger Bevölkerung und die einquartierten Soldaten räumten die Kirche sofort aus. Bis 23 Uhr war alles hinausgetragen: Statuen, Bilder, Stationen, Teppiche und alles, was sonst noch in der Sakristei war. So konnten alle Kirchenschätze gerettet werden. In der Dunkelheit leuchteten die Phosphorspuren. Nachts um viertel nach drei Uhr stand mit einem Mal der ganze Dachstuhl in hellen Flammen. An ein Löschen der Kirche war nicht zu denken. Ein Feuer auf dem Dach des Schlosses aber konnte gelöscht werden.

In der Reigasse - in Richtung Mengen - waren zwei Munitionslager untergebracht. Die Einwohner des Unterdorfs bauten sich deshalb einen Unterstand gegen Artilleriebeschuss (am Palmenrain bei Karl Bleile, jetzt Greifenberg).

Vierzehn Tage vor Kriegsende wurde das letzte Aufgebot zum Volkssturm nach Eschbach und nach St. Peter (Schwarzwald) eingezogen. Es war der Jahrgang 1929. Wir waren damals erst fünfzehn Jahre alt: Rudolf Blansche, Gottfried Blansche, Josef Sutter, Erwin Thoma und Hans Kammerer. Als wir in Eschbach ankamen, erhielt jeder einen Karabiner und wir mussten sofort zum Dienst antreten. Täglich, während des Dienstes, mussten wir oft in Deckung geben. Die Jagdbomber griffen uns ständig an. Geschlafen haben wir im Scherpeterhof über dem Pferdestall auf dem Boden. Das Essen wurde auf dem Kirchplatz beim Rathaus ausgegeben.

Am Sonntag, 15. April erfuhren wir, dass die Truppe verlegt werden sollte. Da kam uns der Gedanke, dass wir vielleicht flüchten könnten. Gedacht, getan! Wir fünf Biengener Jungen gingen dem Wald entgegen, wurden aber nach einiger Zeit von mehreren SS-Männern verfolgt. Zum Glück konnten wir uns so gut verstecken, dass sie uns nicht fanden: Andernfalls wäre es unser sicherer Tod gewesen. In den letzten Kriegstagen machte die SS kurzen Prozeß.

Nachts gegen 23 Uhr kamen wir todmüde und heil zu Hause an. Von der Front hörte man bereits den Kanonendonner.

Bis die Franzosen in Biengen einmarschierten, hielten wir uns im Dorf noch ängstlich zurück. Die anderen Kameraden, die nicht mit uns geflüchtet waren, kamen in französische Gefangenschaft. Wie wir in Erfahrung brachten, ging es ihnen nicht sehr gut. Viele Gefangene starben in den Lagern den Hungertod.

Bei Offnadingen - von Biengen kommend - waren nun deutsche Flakgeschütze in Stellung gebracht worden. Aus Versehen beschossen sie ein deutsches einmotoriges Flugzeug. Der Pilot konnte zwischen Biengen und Feldkirch notlanden. Er kam nicht zu Schaden. Der Bauer Linus Wick, später Bürgermeister, hat das Flugzeug mit dem Ochsen gespann zum Abtransport auf die Straße geschleppt.

Im Spätjahr 1944 wurden einige Familien und besonders werdende Mütter nach Bayern in die Gegend von Feuchtwangen evakuiert. Sie mussten über ein Jahr dort bleiben, da Bayern nach dem Einmarsch der US-Streitkräfte amerikanischer Zone war. (Es war damals fast unmöglich in eine andere Besatzungszone einzureisen.)

Ein Sprengkommando der deutschen Pioniere hatte die beiden Neumagenbrücken in Richtung Hausen und Schlatt mit Sprengsätzen versehen und alles zum Sprengen vorbereitet. Volkssturmleute mussten die Brücken nun Tag und Nacht bewachen.

Am Samstag, 14. April 1944, kam der Befehl, die Neumagenbrücke in Richtung Hausen zu sprengen. Die Sprengsätze wurden scharf gemacht und mit Zündern und Kabeln versehen. Anschließend wurde gesprengt: Es gab eine große Erschütterung, und die Brücke stürzte halbseitig ein. Die Reste der Brücke wurden anschließend nochmals gesprengt. Man munkelte von Sabotage.

Acht Tage später, am 21. April 1944 gegen Abend, wurde die Brücke in Richtung Schlatt ebenfalls gesprengt. Die großen Eisenschienen und Stücke flogen bis ins Dorf. Sogar bis in den Garten von Franz Steible in der unteren Ledergasse. Vor der Sprengung mussten die Anlieger ihre Fenster und Türen öffnen, damit diese nicht durch den Explosionsdruck zerstört wurden. Die beiden Steinbrücken über die Möhlin in Richtung Mengen wurden mit amerikanischen Sprengbomben (ausgegrabene Blindgänger) in die Luft gejagt. Diese Brückensprengungen betrachtete die Bevölkerung als „Wahnsinnsverbrechen“: Das Dorf war nun von der Außenwelt verkehrsmäßig völlig abgeschnitten.

Tag und Nacht hörten wir den Geschützdonner von der Front. Am Sonntag, 22. April 1945 um 14 Uhr marschierten bei herrlichem Sonnenschein die ersten französischen Truppen in das Dorf. Erst später kamen auch Panzerspähwagen. Alles ging sehr ruhig vonstatten. Viele Einwohner kamen den französischen Kampftruppen mit Blumen und weißen Fahnen entgegen - was allerdings nicht überall gerne gesehen wurde. Die französischen und polnischen Gefangenen empfingen die Truppen mit Freude. Zwei deutsche Soldaten, die sich noch im Dorf aufhielten, kamen sofort in Gefangenschaft.

Noch am selben Sonntag wurde von französischen Pionieren eine Notbrücke über den Neumagen gebaut. Sie lag 40 Meter rechts neben der gesprengten Brücke. Nun war das Schlimmste vorbei, aber trotzdem erlebte man so manches Unangenehme mit der Besatzungsmacht. Durch Plakate der neuen „Ortskommandantur“ wurde bekannt gemacht, dass der Verkehr und das Begehen der Straße von

abends 20 Uhr bis morgens 8 Uhr verboten seien. Sämtliche Fahrzeuge, Fahrräder, Kriegsmaterial, Gewehre, Radios, Dolche, Fotos und Ferngläser mussten sofort auf den Rathaus abgegeben werden. Auf dem Platz dort machte man dann ein großes Feuer, in dem viele Unterlegen verbrannt wurden: Hitlerbilder NS-Fahnen usw. Auch wichtige Dokumente waren darunter.

Im Dorf waren nun Franzosen, Marokkaner und Polen einquartiert (im „Löwen“ und „Hellstem“). Im Pfarrhaus war die Ortskommandantur. Aus der Löwenküche wurden die Besatzer von zwei Militärköchen und zwei Küchenhelfern gepflegt. Auch kann ich mich noch gut erinnern, dass ein großer offener LKW, beladen mit deutschen Kriegsgefangenen in verschlissenen Uniformen, bewacht von französischen Wachmännern, über ein Jahr lang täglich zwei Mal an unserem Haus vorbei durch Biengen fuhr. Die Kriegsgefangenen mussten im Rheinwald und Umgebung Befestigungsanlagen und Bunker sprengen und beseitigen. Täglich hörte man die Explosionen vom Rhein herüber schallen.

Die Besatzungstruppen stellten auf dem jetzigen Rathausplatz einen Mast mit einer großen französische Fahne auf. Die deutschen Männer waren verpflichtet, die französischen Offiziere und die Fahne beim Rathaus durch Abnehmen des Hutes oder - bei nicht vorhandener Kopfbedeckung - durch Verneigen zu grüßen. Wer dies nicht befolgte, wurde unter Arrest genommen. Zum Teil bekamen solche Personen auch Prügel. Wer nach 20 Uhr abends noch auf der Strasse angetroffen wurde, kam in die Arrestzelle.

Leider waren alsbald auch allerlei Plünderungen zu beklagen. Die Besatzungssoldaten hatten es besonders auf Uhren und andere Wertgegenstände abgesehen - auch auf Schlachttiere wie Hühner und Kaninchen. Aber auch auf Kleidungsstücke und Wäsche waren beliebt. Später wurden die Plünderungen von Fremdarbeitern (ehemaligen Deportierten) fortgesetzt; es waren Polen, Russen und Ukrainer dabei. Vor allem einsame Höfe und Häuser hatten darunter zu leiden. Bittere Klagen wurden über Vergewaltigungen oder Bedrohungen von Mädchen und Frauen geführt. So war mit dem Kriegsende noch kein richtiger Frieden für die Bevölkerung eingetreten.

Die französischen Truppen hatten einige Geschütze auf dem Hügel in Richtung Mengen aufgestellt, die Rohre in Richtung Schwarzwald gerichtet, denn in den Wäldern dort wurde noch einige Tage gekämpft - bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945.

Ein französischer Soldat fuhr mit seinem Jeep von Biengen in Richtung Mengen, übersah aber, dass die Brücke gesprengt war und fuhr mitten in die Möhlin. Der Jeep überschlug sich, der Soldat wurde erdrückt und war auf der Stelle tot.

Die kriegsgefangenen Franzosen und Polen gingen nun wieder in ihre Heimat zurück. Drei Polen verheirateten sich hier im Dorf (Josef Leschitzka, Johann Grasza und Heinrich Tomschick). Viele Bienger Kriegsteilnehmer hatten nach dem Zusammenbruch ihre Truppe verlassen und sich

unterwegs Zivilkleidung besorgt. Sie schlichen sich durch die Wälder und Felder, bis sie wieder in ihrem Heimatdorf angekommen waren. Die Freude war riesengroß, wenn wieder ein Soldat unversehrt nach Hause kam.

Der Schwarzmarkt blühte. Jeden Tag kamen viele Freiburger in das Dorf, um verschiedene Waren gegen Lebensmittel einzutauschen, denn die Not in den Städten war sehr groß.

Von der Ortskommandantur wurde Emil Grethler, der langjährige Dorfpolizist und Gemeinderechner, für drei Tage als kommissarischer Bürgermeister eingesetzt. Vom vierten Tag an übernahm Alois Möhr, Landwirt, dieses Amt bis zu den Wahlen. Später wurde er von der Bevölkerung mit großer Mehrheit gewählt und blieb Bürgermeister bis zu seinem Tod im Jahre 1953.

Nach einiger Zeit wurde das Plündern durch die französischen Behörden strengstens verboten. Auch die Nachtsperrestunde wurde aufgehoben.

Die Stadt Freiburg hatte auf Anordnung der Militärregierung mit Mai und Juni 1945 für 3.000 politische Häftlinge (NS-Parteigenossen) im Mooswald Richtung Freiburg - Lehen ein Barackenlager eingerichtet (Umschulungslager).

Gottfried Blansche